Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 52

Artikel: Die Abrechnung

Autor: Hügli, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649337

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am folgenden Morgen saß Franz Ludwig wie immer vor seinem Pult und schrieb und ließ den Chef wettern, soviel er wollte. Er freute sich auf den Abend und die ihn erwartende interessante Arbeit. So trieb er es mehrere Wochen, und eines Samstagnachmittags trug er die zwei ersten in Aquarell gemalten Wappen zum Antiquar an der Kirchgasse. —

Der alte Stickelberger empfing ihn wie einen lieben Freund, schenkte ihm eine Tasse schwarzen Kaffees ein, in welchen er einen Schwall feinen Cognacs geschüttet hatte, streckte ihm eine Zigarre entgegen und besah sich in aller Gemächlichkeit die Wappen. Während dieser Zeit saß der arme Franz Ludwig wie auf Kohlen. Der Kaffee wurde kalt, die eben angezündete Zigarre erlosch. Da hob Herr Stickelberger den Kopf und reichte ihm lächelnd die Hand.

„Ganz gut, ausgezeichnet sogar, mein junger Freund! Ich gratuliere! Sie machen Ihrem alten Namen alle Ehre. Noch heute abend will ich meinen vornehmen Auftraggeber aufsuchen und ihm die beiden Bilder vorlegen. Ist er damit einverstanden, bekommen Sie die Ausführung des ganzen Auftrages und dann ist Ihnen ein schöner Verdienst sicher."

Franz Ludwig war glücklich wie noch nie zuvor. Noch lange saßen die beiden gemütlich zusammen und plauderten über alte Bilder und Möbel. Der Antiquar freute sich über Franz Ludwigs Verständnis für Kunstgegenstände und fragte ihn, wo er alle diese reichen Kenntnisse erworben habe.

„Ich gebe mich seit Jahren mit Familienforschungen ab, es kommt wohl davon", antwortete Combaz bescheiden.

Dann erhob er sich und nachdem er sich beim alten Herrn mit jugendlicher Freude bedankt hatte, begab er sich auf die Straße, um seine überquellende Herzenslust noch etwas in der frischen Luft durch die auf Weihnachten festlich gestimmten Straßen spazieren zu führen.

Am folgenden Mittag fand er einen wappengeschmückten Brief mit unbekannter Handschrift vor. Er stammte von dem reichen Patrizier, welcher ihn freundlich einlud, bei nächster Gelegenheit in seiner Villa draußen vor der Stadt vorzusprechen.

Franz Ludwig war gespannt auf diesen Besuch. Etwas Unerfreuliches konnte er ihm kaum bringen, sonst hätte der Herr nicht so zuvorkommend geschrieben. Heute war Donnerstag. In zwei Tagen wurde das Weihnachtsfest gefeiert. Da bekam er schon den folgenden Nachmittag frei. Er konnte kaum den nächsten Tag erwarten, so aufgeregt war er, und an diesem Tage leistete er im Kontor bedeutend weniger als sonst, und die Stimme des schlechtgelaunten Prinzipals donnerte immer wieder an sein Ohr. Mochte der gute Mann schimpfen! Franz Ludwig besaß dennoch sein stilles Glück und ließ sich durch diese Krämerseele nicht zu Boden drücken.

*

Franz Ludwig Combaz war zum Wappen- und Urkundenmaler reicher, adeliger Familien geworden. Vor vierzehn Tagen hatte er zur nicht geringen Verwunderung seines Chefs die Stelle gekündigt und nach weiteren zwei Wochen würde er kein Arbeitssklave mehr sein, sondern konnte als freischaffender Künstler im Antiquitätengeschäft Stickelberger sein Brot verdienen.

Der Auftraggeber des Wappenalbums war von seinen Aquarellen derart entzückt gewesen, daß er ihn beauftragt hatte, sogleich die ganze Arbeit auszuführen, und hatte ihm zugleich mitgeteilt, daß er nicht gut monatelang warten könne. Wenn er geneigt sei, seine bisherige Stelle aufzugeben, werde er dafür sorgen, daß er auch auf diese Weise sein gutes Auskommen habe. Ueberdies empfahl er ihn befreundeten Familien und ehe Franz Ludwig nur den ersten Auftrag zur Hälfte ausgeführt hatte, wurden ihm schon andere zuteil.

Nach vierzehn Tagen siedelte er ins Haus des Antiquars und in ein helles, freundliches Zimmer über, das ihm zugleich als Atelier diente. Da schaffte er nun den ganzen Tag mit Herzenslust und dazwischen stieg er wohl für einige Minuten zum gemütlichen Alten hinunter und plauderte ein wenig mit ihm. Das Leben schien ihm jetzt schön und lebenswert und wenn er an der Arbeit saß, umgeben von Erinnerungen einer längst verschollenen Zeit, von Helmzieren und Wappenschilden, Degen und alten Bildern, fühlte er sich so wohl und heimlich, daß er seine helle Freude daran hatte. Der arme, eltern- und verwandtenlose Mensch lebte in seinem neuen Berufe förmlich auf. Natürlich prangte auch im neuen Zimmer der alte, eingelegte Sekretär am Ehrenplatz. Herr Stickelberger hatte ihn ihm schon oft, ebenso wie die wertvolle Medaille, für schweres Geld abkaufen wollen. Doch Franz Ludwig blieb fest und bemerkte lächelnd:

„Das Möbel und die Medaille gebe ich um kein Geld in der Welt her, denn ihnen verdanke ich meinen schönen Beruf, der mich erst zu einem völlig zufriedenen und frohen Menschen gemacht hat, da ich mich jetzt nicht mehr als Maschine, sondern als freier, denkender Mensch fühlen darf."

Die Abrechnung.

Sylvestergeschichte von Emil Hügli.

Nachdem vor einigen Jahren der alte Steinhofbauer Johann Sinner gestorben war, mußte dessen Sohn Lukas nun selber jeweilen am Altjahrstag zum verwitweten Buchenhofbauern hinübergehen, um mit ihm über die seinerzeit dem Vater zugesprochene Bürgschaft abzurechnen. Der Großbauer war bei diesen Abrechnungen, die bisher bereits zweimal stattgefunden hatten, immer freundlich gewesen, wie er auch stets einige gute Worte der Erinnerung an den Vater Sinner übrig gehabt hatte, die dem Sohne im Herzen wohl taten. „Ich hab ihn immer gut mögen", pflegte der Buchenhofbauer dann zu sagen und beizufügen: „Er hat sich ja lange besonnen, dein Vater, bevor er zu mir gekommen ist; aber er ist halt auch ein Bärliger gewesen, wie du und ich, und von denen hat es von jeher geheißen, daß sie sich alles hundertmal überlegen, bevor sie's tun". Jedesmal nach abgeschlossener Abrechnung hatte der rüstige Großbauer, dem man seine fünfzig Jahre nicht ansah, auch eine Flasche Landwein aufrücken lassen, um mit seinem pflichtgetreuen jungen Nachbarn anzustoßen; denn, so sagte er, am Silvester dürfe man auch ein wenig den „gemütlichen Menschen" hervorkehren; und da er in diesem Bestreben eingestandenermaßen der Unterstützung bedurfte, so mußte seine hübsche Tochter die Flasche bringen, sie aufmachen, den Wein einschenken und mit dem Vater und Lukas „Gesundheit!" machen.

Und nun sollte Lukas also zum dritten Male am Altjahrstag in seiner Mission als abzahlender Schuldner den Weg zum Buchenhofbauern unter die Füße nehmen. Aber während er sich früher guten Mutes aufrecht und nicht ungern

zu der Abrechnung eingefunden, lag ihm diesmal — obschon er die Zinsen hübsch beisammen hatte und auch wieder einiges von der Schuld abzahlen konnte — etwas auf dem Herzen wie ein zentnerschwerer Stein, eine Last, die im Laufe des nun zu Ende gehenden Jahres immer größer geworden war; und doch hatte er zuerst gemeint,, es handle sich nur um ein „Kieselsteinchen". Seltsam, wie die Last ihn doppelt bedrückte, wenn er sah, daß noch ein anderer Mensch mit ihm an derselben trug, und ohne zu wissen weshalb! Ja, was sollte Marei, die Tochter des Buchhofers denken, daß er ihr in diesem letzten Jahre nach Möglichkeit aus dem Weg gegangen und bei jeder Begegnung so kurz angebunden gewesen war? Und hatte er es nicht beinahe als einen „glücklichen Zufall" eingeschätzt, daß Mareis Vater lange Zeit ans Bett gefesselt gewesen?

Wie die Tochter ihm, Lukas, vor einem Jahre beim Silvestertrunk die Hand gereicht und ihn mit ihren treuen braunen Augen angeblickt hatte — das war ja fast ein Geständnis gewesen, und er hatte es wohl verstanden. Sogleich war in ihm auch der Entschluß gereift: „Ja, wenn sie will, wenn ich ihr gut genug bin, dann ist sie mir zehnmal, nein, hundertmal gut genug!"

Wenn Marei nur schon vor der Abrechnung solch bestimmte Hoffnungen in seinem Herzen geweckt hätte, dann wäre ihm und ihr die wachsende Last des letzten Jahres wohl erspart geblieben; aber als sie vor einem Jahre zusammen, zu Dritt, gemütlich plauderten, mit den Gläsern anstießen und doch frohgemut waren, da trug er das „Kieselsteinchen" schon seit einer Viertelstunde auf dem Herzen. Auf die Abrechnung wollte er nun aber doch nicht mehr zu sprechen kommen. Es hätte ja wahrhaftig auch sehr merkwürdig ausgesehen, wenn er nachträglich seinen Lederbeutel wieder hervorgezogen und gesagt hätte: „Buchhofer, es ist Euch, glaub ich, ein Irrtum passiert. Ihr habt mir vierzig Franken zuviel herausgegeben!" Da hätte ihn der Alte doch gleich noch in Anwesenheit der Tochter gefragt: „Warum hast du mich nicht sogleich darauf aufmerksam gemacht?" Wie hätte er doch vor der Marie über und über rot werden müssen! So hatte er sich denn im stillen dazu überredet, zu Hause Rechnung und Geld nochmals zu überprüfen; es werde sich gewiß besser machen, wenn er dem Buchhofer sagen könne, er, Lukas, habe dessen Irrtum erst daheim, beim Nachzählen des Geldes, bemerkt; und was der Bauer ihm am Silvester zuviel herausgegeben, werde er am Neujahr auch noch zurücknehmen.

Daheim zählte Lukas das Geld jedoch nicht noch einmal nach, — warum auch? Er wußte ja ganz bestimmt, wie die Dinge lagen. Vielleicht war es überhaupt am besten, er nehme an, es sei nun alles klipp und klar in Ordnung und lasse alles auf sich beruhen. Bei diesem Vorsatz sagte er vor sich hin: „Nun, ja, wegen vierzig Franken wird der Buchhofer nicht arm und ich werde nicht reich! Warum paßt er nicht besser auf". Am Abend war er noch lange mit fröhlichen Burschen im „Ochsen" zusammen gewesen, mehr trinkend und redend, als man es bei ihm sonst gewohnt war.

Dann, als er um Mitternacht beim Einläuten des neuen Jahres nach Hause kam, hörte er, wie eine Kuh im Stall brüllte und ging noch mit einer Laterne hinüber. Das Tier lag, in der Halfter verstrickt, am Boden und wäre erstickt, wenn er nicht nach ihm gesehen hätte. Das hätte einen schönen Altjahrsabschluß, einen erfreulichen Neujahrsanfang gegeben — eine erstickte Kuh im Stall! Aber war er nicht eben jetzt auch daran, etwas in sich zu erwürgen — das gute Gewissen? Im „Ochsen" hatte er mit einigen jungen Bauern abgemacht, am Neujahrsnachmittag mit ihnen nach dem Städtchen hinüber zu gehen — darauf wollte er sich jetzt freuen. Umsonst, die rechte Erwartungsfreude blieb aus und er schlief schlecht.

Marei aber hatte in derselben Silvesternacht, als es zwölfe schlug und die Glocken läuteten, an ihrem Kammerfenster gesessen, in einen sauren Apfel gebissen und dabei in die Mondnacht hinausgeschaut; hieß es doch, wenn man dies zur Zeit der Jahreswende tue, so könne man am ersten vorübergehenden Mann erkennen, welchem Stand der künftige Gatte angehören werde. Ach, es ging ja niemand mehr am Hause vorüber! Als Marei nun aber drüben Lukas mit der Laterne zum Stall gehen sah, erschrak sie doch freudig und fragte sich: Sollte das ein Hoffnungszeichen sein?

Doch dann brachte ihr das neue Jahr anstatt irgendwelchen guten Aussichten auch in Bezug auf Lukas nur lauter Enttäuschungen, sodaß ihr war, als müsse sie nun das ganze Jahr hindurch in einen sauren Apfel beißen. Umso gespannter war sie darauf, zu erfahren, wie diesmal die Silvesterbegegnung verlaufen würde.

Als Lukas dann beim Vater war, stellte Marei fest, daß die Abrechnung diesmal etwas länger dauerte als gewöhnlich. Das kam daher, weil der junge Bauer immer noch mit dem Geständnis zögerte und deshalb mancherlei unnötige Fragen an den Buchhofer richtete. Allein es half nichts! Er mußte mit der Sache hervorrücken, wenn er sein Gewissen endlich erleichtern wollte, und so kramte er denn zwei blaue Zwanzigernoten hervor mit den Worten: „Das habt Ihr mir das letzte Mal zuviel herausgegeben." Eine Weile schwieg der Alte, als ob er ein „Lächeln auf den Stockzähnen" verbeißen wollte; dann blätterte er in seinem Kassenbüchlein zurück und zeigte Lukas darin einen Posten in der genannten Höhe, bei dem ein dickes Fragezeichen stand. Immer noch befürchtete Lukas, daß der Buchhofer fragen würde: Warum hast du usw.; dieser jedoch nahm gelassen die vierzig Franken entgegen mit den Worten: „So ist denn die Sach' in Ordnung! Das kann ja etwa einmal vorkommen", gleich als ob ihm früher auch schon Aehnliches passiert wäre. Doch auf einmal begann er rechtschaffen zu lachen, indem er bemerkte: „Bist halt eben auch ein echter Bärliger, die sich alles hundermal überlegen, bevor sie's tun!" Da mußte auch Lukas lächeln, und damit fiel ihm der Stein, der ihn in dem Jahre von Tag zu Tag schwerer bedrückt hatte, mit eins vom Herzen. Dann rief der Vater die Tochter herein. Sie mußte die übliche Altjahrsflasche holen und man saß noch eine ganze Weile zusammen, aufgeräumter als je, sodaß der Frohmut der andern auch auf Marei überging.

Der Alte ließ es auch lächelnd geschehn, daß Marei den Bauern vom Steinhof noch bis vor das Haus begleitete. Dieser ergriff draußen die Hand des Mädchens, indem er sagte: „Du mußt mir dann nicht bös sein, wenn dir der Vater erzählt, warum er so gelacht hat. Ich kann dir nur sagen, daß mir jetzt so wohl ums Herz ist, wie noch nie im ganzen langen Jahr!"

Eiskalt pfiff der Wind ums Haus; aber den beiden war vielmehr, als ob ein Lenzlüftlein gekommen wäre und Marei wußte, daß sie in dieser Silvesternacht in keinen sauren Apfel mehr zu beißen brauchte, davon hatte sie ein inniger Kuß überzeugt. Mit herzlichen Glückwünschen nahmen sie voneinander Abschied, und als Lukas ein paar Stunden später die Neujahrsglocken läuten hörte, war ihm, als sängen sie ihm ein Lied davon, wie schön es sei, mit einem reinen Gewissen der Zukunft entgegengehen zu können. Und wie eine wundersame Bestätigung berührte es ihn, auf dem Blättchen seines Abreißkalenders, den er gleich nach dem Ausklang der Glocken in Ordnung brachte, unter der großen roten 1 des Neujahrstages das Sprüchlein zu finden:

„Eines nur ist Glück hienieden.
Eins: Des Innern stiller Frieden
Und die schuldbefreite Brust!"

Ja, das ist wahr, sagte er noch zu sich, und als ein Glücklicher legte er sich zur Ruhe.